



Ihr Richter und Richterinnen, die Ihr uns zwangseinweist: Überlegt, ob eine Anstalt uns die Hilfe geben kann, die uns nach der Verfassung zusteht. Die Würde des Menschen sei unantastbar: schön wär's. Und wenn wir Euch wie Zombies bei der Vorführung vorkommen, dann denkt daran, daß es Euch auch so gehen würde, wenn ihr ebenso zusammengespritzt werden würdet.

Ihr Eltern, Freunde, Freundinnen, Nachbarn, die Ihr uns ratet, zur Therapie zum Psychiater zu gehen: Schaut selbst in den Spiegel, seht Eure Mitverantwortung an unseren 'Leiden'.

Ihr Politiker, die Ihr neue Anstalten bauen laßt, die Ihr die Gemeindepsychiatrie zum Überwachungsstaat '1984' ausbauen wollt: Paßt bloß auf.

Ihr alternativen Politiker: Wir messen Euch daran, wie Ihr auf uns, die Betroffenen, hört.

Ihr Menschen, die Ihr unsere Zeitung lest und gutfindet: Überlegt Euch, was Ihr mit zu dieser Gesellschaft beibringt, die uns kaputt macht und unsere Persönlichkeit auslöschen will.

Der einzige Unterschied zwischen 'Gesundheit' und 'Krankheit' besteht nur darin, daß der 'Gesunde' sich mit ein bißchen Glück ein genügendes Maß an normalen Strategien bewahrt hat, das es verhindert, daß er zum 'Invaliden' oder 'Patienten' geworden ist.

Sehr schnell kann sich dies ändern.

*Die Redaktionsgruppe  
der Irren-Offensive*

# DIE WIRKLICHKEIT AN DER MAUER

## Traum:

Hinter der Nervenklinik liegt ein anderes Krankenhaus. Auf der chirurgischen Abteilung seh' ich einen Mann im Bett liegen. Ein Auswuchs an seinem Brustkorb verbindet ihn mit einem unförmigen Etwas. Beim Näherkommen erkenne ich einen Rumpf ohne Arme und Beine. Das Gesicht trägt orientalische Züge, die Augen sind geschlossen. Mich packt urplötzliches Grauen. Dieses Wesen ist unfähig, sich zu rühren, und seine Sprache versteht auch niemand. Es ist in sich gefangen. Noch erschüttert von dem Gesehenen finde ich mich in einem anderen Haus wieder, einem Raum voller Stummer, die mir vertraut sind und sich durch Zeichen verständigen. Ihre lebhafteste Geste beherrscht das Zimmer. Dreimal setze ich an, ihnen mein Erlebnis mitzuteilen, bis sie mir bedeuten, daß es sie nicht interessiert.

Mannchehr ist Iraner. Aber dieser Fortsatz aus den Rippen bin ich, mein Entsetzen rührt aus der momentanen Einfühlung, Identität mit mir selbst. Widerwillig erkenne ich, daß auch die Stummer ich selbst bin, die ich meine eigene Geschichte nicht zur Kenntnis nehmen will.

„Warum bist du noch hier? Du identifizierst Dich mit der Institution, wenn Du in ihr bleibst“, sagte die Geschichtsstudentin Esther. Sie las gerade „Geschichte von Eigensinn“ und ging auf meinen Rat zwischen 13 h und 14 h, als die Schwestern gerade Mittagspause machten und so ihr Weggehen unbemerkt blieb. Auf dem Tisch am Ende des Ganges fand ich ihren Nachlaß, beschriebene Blätter und Zeichnungen voller Verzweiflung. Sie hatte sie wohl vergessen.

Helmut, 23 J., „Diagnose“: Schizophrenie. Ich kenne ihn seit ich hier in der Klinik bin, also ein Jahr. Ich war ein paar Tage in Westdeutschland. Als ich zurückkehrte, fühlte ich, daß etwas mit ihm geschehen war. Ich versuchte, ihn zu erreichen. Er entzog sich. Verlor sich in Wörter und ihre Bedeutungen, assoziierte, von den Dingen abgehoben. Lachte oft unvermittelt, mir nicht nachvollziehbar. Mühsam fand ich heraus, daß seine Freundin von ihm schwanger war und abtreiben wollte, was er nicht akzeptieren konnte. Außerdem stand in drei Wochen sein nächster Unterbringungstermin an, und er wußte, daß er ein weiteres halbes Jahr hierbleiben sollte. Wieder versuchte ich, ihm durch die Wörter zu folgen. Er beunruhigte

mich, er war auf der Reise, die ich für mich, der Folgen wegen, zu fürchten gelernt hatte; meine eigenen Ängste kamen wieder hoch. Ich habe sie delegiert, die Konsequenzen verkennend. Am nächsten Tag (es war Freitag) strichen sie ihm, den Wochenendurlaub und setzten ihn unter Haldol. Er litt das ganze Wochenende. Mir blieb, seine Freundin anzurufen.

## Warum bin ich noch hier?

Versuche ich, aus der Not eine Tugend zu machen? Ich lebe seit einem Jahr in der Nervenklinik in ... Ich bin 30. „Diagnose“: Akute Psychose, manisch-depressiver Formenkreis.

Ich wurde nachts eingeliefert. Am nächsten Tag unterschrieb ich eine Freiwilligkeitserklärung, anderenfalls ich eine Zwangsgunterbringung zu erwarten hätte, sagten sie mir. Ich blieb. Im übrigen hätte ich auch nicht gewußt, wohin zu gehen. Mannchehr war überfordert. Die wenigen anderen Bekannten hier in Berlin distanzieren sich von mir. Ich mußte die meisten Angebote wahrnehmen, die eine psychiatrische Klinik zu bieten hat: Isolierzelle, Fixieren mit Gummigurten, Schläge, Haldol.

Es ist nicht das erste Mal gewesen, daß ich ausgeflippt bin. Fünf stationäre Aufenthalte, drei davon in Heidelberg, 1969, 1972, 1973. Die dortige „Behandlung“ verstärkte, daß ich meine Flips als sinnfremd empfand, als etwas, dem ich ohne eigenes Zutun ausgeliefert schien. Kein Ansatz einer Therapie. Lithium. „Endogene Psychose“. Keiner weiß, wie es geschah ... „Aus der Krankheit eine Waffe machen“, die Kursbücher zur Psychiatrie und diverse andere Literatur (Cooper, Laing, Wulff etc.). Mobilisiert bis zum nächsten Break-Down. Anschließend Resignation. Hier habe ich eine Therapeutin gefunden, mit der ich sprechen kann, wo ich nichts ausklammern muß. Die mich läßt. Mir nichts abfordert, was ich nicht auch selber will. Die Distanz der Rolle beruhigt mich eher.

## 2.8.81

Helmut sucht meine Nähe. Ich verstehe ihn jetzt besser. Er sagt, ich lese ihn. In den letzten Tagen kam er öfter in unser Zimmer und wir versuchten, miteinander zu sprechen. Heute ist Sonntag. Ich bleibe. Zärtlichkeit. Wir berühren uns. Wir sind offen füreinander. Mannchehr ruft an. Zu spät. Helmut fühlt sich

17.00 Uhr bis 20.00 Uhr in der Nacht. Ich habe versucht, ihn herauszuholen. Er wird wütend, beschimpft sie. Erster Eintrag ins Berichtsbuch. Als später die Nachtschwester, wie üblich, ohne anzuklopfen, hereinkommt, sagt sie scharf: „Hier ist geraucht worden!“ Zweiter Eintrag ins Berichtsbuch. Pat. R. nackt im Bett vom Pat. E.



**3.8.**  
Helmut wird auf die geschlossene Station 23 verlegt. Er zeigt große Angst. Ich mache mich zum Handlanger, versuche, ihn zu beruhigen und gehe mit.  
Es geht nicht um Helmut.

Ich traure, sie haben uns etwas weggenommen. Zu seinem eigenen Schutz, heißt es. Wer will geschützt werden? Sie befürchten, er könne gewalttätig werden. Warum? In der Gruppe weinte er. Bitte, nicht auf die 23, kein Haldol. Wenn sie weinen, müssen sie nicht dorthin, sagte gütig der Oberarzt. Hoffnung. Nach der Gruppeß alles schon beschlossene Sache. Herr R., packen sie ihre Sachen. Verstörtheit. Dalli, Dalli. Die R.: „Was soll ich machen, wenn es nicht schnell geht, kommt die O. Dann weißte doch, was los ist.“ Den Unterschied sehe ich nicht. Ich treffe Mannchehr in meiner Wohnung. Er reagiert, wie ich geahnt habe. Nicht wegen Helmut, sagt er, aber den Entschluß faßte er in der Nacht. Er leidet. In seinem Beisein habe ich Monika angerufen. Sie sagt, die Schwangerschaft belaste sie nicht so sehr wie Helmut's Verhalten. Sie könne nicht mehr. Diese große Zärtlichkeit auf der einen Seite und die Kälte auf der anderen. Sie kennt ihn jetzt drei Jahre. Aber sie will kommen.

Es ist Deine Sache, sagt Mannchehr, aber vergiß nicht, Du hast ihn nicht krank gemacht, du kannst nichts dafür ... Machen Sie diese Geschichte nicht groß, sagt R., es war schön für sie beide, aber ...

**4.8.**  
Helmut's Zimmer ist ab 8 h morgens abgeschlossen, bis abends um 20 h. Bleiben der verdreckte Tagesraum und der Flur. Helmut freut sich, mich zu sehen, ist aber ansonsten zu. Nach drei Stunden bin ich erschöpft, ich gehe. Halb auf der Treppe, höre ich Helmut. Die Schwester, die mir die Tür geöffnet hat,

sagt: „Machen Sie sich nicht Sorgen. Wir kümmern uns um Sie und sind uns wieder nahe. Zwei Pfleger kommen durch den Park auf uns zu. „Kommen Sie jetzt!“ Helmut weicht zurück. „Machen Sie ihm keine Angst“, sage ich und stelle mich vor ihn. „Ich bin um 10 wieder oben“, sagt Helmut. Sie gehen. Helmut will nicht nach oben. Ich will kein Besuchsverbot. Er geht um 11 h.

**5.8.**  
Ich bringe Helmut ein paar Sachen. Die „Schwester“, die mir die Tür öffnet, verwechselt mich mit einer Pflegekraft: ... „Er muß ja wohl länger hier bleiben, ist ja hochaggressiv, rennt den ganzen Tag den Flur rauf und runter.“ Sie erkennt ihren Irrtum, als ich frage, was er denn sonst machen könne. Ich darf nicht zu ihm.

R.: Warum ausgerechnet Helmut und warum ausgerechnet Helmut in dieser Zeit mit Mannchehr. Die Geschichte mit meinem Männerhaß.

Ich treffe Mannchehr. Er ist wieder obenauf. Neue Form, alte Inhalte.

**6.8.**  
Darf kurz zu Helmut. Sie haben ihm seine Kleider weggenommen und mit Haldol vollgepumpt. Er ist nicht mehr ansprechbar.

R.E.

## Herr Hellbich in der Klasse

„So, jetzt nehmen wir unsere Tabletten und dann werden wir schön schlafen!“

„Warum nehmen wir denn die Tablette?“

„Das sagte ich doch eben — damit wir schön schlafen!“

„Ja, ist denn das erlaubt?“

„Was soll denn daran nicht erlaubt sein?“

„Ja, daß Sie jetzt ins Bett gehen!“

„Ich gehe doch jetzt nicht ins Bett, ich habe Nachtdienst!“

„Um Gottes Willen, dann können Sie doch jetzt keine Tablette nehmen!“

„Wie kommen Sie denn darauf, daß ich jetzt eine Tablette nehmen will?“

„Nein, nicht die ganze, aber Sie wollten doch die Hälfte von meiner, und dann wollten wir schön schlafen!“

„Sagen Sie, ist Ihnen nicht gut? Haben Sie Fieber?“

„Mir ist gut, aber Sie sind doch hier reingekommen und haben gesagt, daß wir jetzt unsere Tablette nehmen wollen. Ich hätte Ihnen ja auch die Hälfte der Tablette abgegeben; aber Sie haben ja Nachtdienst!“

„Das haben Sie vollkommen falsch verstanden!“

„Haben Sie denn keinen Nachtdienst?“

„Natürlich habe ich Nachtdienst. Deshalb bringe ich ja die Tabletten!“

„Kriegen Sie das nicht ein bißchen durcheinander?“

„Ich kriege überhaupt nichts durcheinander! Wir nehmen jetzt die Tablette und dann machen wir das Licht aus!“

„Nein, bitte nicht, Schwester. Erstens haben Sie Nachtdienst, und zweitens kann jemand reinkommen!“

„Ich glaube, wir müssen doch mal Fieber messen!“

„Ja, Sie zuerst!“

„Wieso ich?“

„Ja, also zuerst messen Sie Fieber und dann ich.“

„Warum denn ich?“

„Weil ich weiß, daß ich keins habe!“

„Dann wollen wir mal den Puls fühlen!“

„Gegenseitig?“

„Wenn Sie nicht vernünftig werden, müssen wir den Professor rufen!“

„Ich rufe nicht mit!“

„Nehmen Sie jetzt die Tablette oder nicht?“

„Wollen Sie denn nichts mehr abhaben?“

„Ich will, daß Sie jetzt die Tablette nehmen, daß Sie nichts mehr fragen, daß Sie sich schön ausstrecken, sich gut zudecken und dann lange und tief schlafen. So, nun wünsche ich Ihnen eine recht gute Nacht!“

„Danke Schwester, das ist wirklich sehr lieb von Ihnen.“  
 „Ist doch selbstverständlich, wo wir morgen elektrogeshockt werden.“



## Gedanken aus der Klappe Hamburg-Ochsenzoll

Es werden Krankheiten erfunden, damit die Ärzte Arbeit haben.

Die Ärzte hier sind Gefängnispfarrer.

Medikamente sind dazu da, krank zu machen.

Der Oberpfleger ist der Papst.

Die Chefärztin ist nett.

Die Nacht ist um vier zu Ende.

Ein Augenblick dauert ewig.

Pfleger Uwe ist ein Schwein.

Ich darf nicht telefonieren.

Skat und Schach beleben das Geschäft.

Briefe schreiben macht glücklich.

Dies Krankenhaus (Gefängnis) besteht nur aus Schikanen.

Was ist ein Psychiater? Ein Psychiater ist ein Mensch mit Fehlern, der anderen Menschen mit Fehlern helfen will, indem er ihnen seine eigenen Fehler aufoktroiert und sie so krank macht.

### Auswahl

Ich habe die Wahl zwischen Neurocil und Haus vier.

Das ist das gleiche, als hätte ich die Wahl zwischen Tod durch Erhängen oder Tod durch Erschießen.

Uwe Christofzik

## Eine zerrissene Anstaltseinweisung und die Folgen

Schlimme Ängste hatte ich; fühlte mich gehetzt und verfolgt wie ein Tier, das keine Aussicht hat, sich zu verstecken. Meine Bewegungen waren hektisch, nervös; die Muskeln waren verspannt. Mein älterer Bruder brachte mich in die Universitätsklinik des Essener Klinikums. Der kalte, moderne Bau mit den vielen Hinweisschildern und Pfeilen, den hermetisch verschlossenen Gängen, das alles irritierte mich und mir wurde es unmöglich, mich zu orientieren. Meine Angst vergrößerte sich erheblich. Der Oberarzt im weißen Kittel strahlte aus: „Du bist mir jetzt ausgeliefert!“ — Als ich sagte: „Ich will keine Spritze!“ antwortete der Oberarzt: „Was wir dann mit Ihnen machen, ist kaum auszuhalten. Wir müssen Ihnen dann sehr wehtun!“ — Ich hatte ohnehin geglaubt, ich sollte qualvoll zu Tode gebracht werden, daher hatte ich große Angst, mich den Anordnungen zu widersetzen. Mein Zustand verschlechterte sich beängstigend. Die hohe Dosis der „Medikamente“ verursachte bei mir, daß es zu einer Gesichtverspannung oder -verzerrung kam, welche dann durch „Gegenmedikamente“ behoben wurde. Einen Monat später holte mich meine Mutter aus der „Klinik“, was die Ärzte als verantwortungslos betrachteten.

Als ich dem Oberarzt dann noch sagte: „Ich habe überhaupt keine Stimmen gehört“, verlor er seine sonst so gute Beherrschung. So wurde ich zum ersten Mal abgestempelt mit der Diagnose: paranoide Schizophrenie!

Nach Beendigung des Klinikaufenthaltes bekam ich weiterhin Imapspritzen ... bis zur nächsten Psychose!

So landete ich beim Amtspsychiater. Völlig verwirrt und mit bruchstückhaften, zusammenhanglosen Worten erzählte ich ziemlich konfuse Zeug, als ich meine Angst mitteilen wollte. Der Mann füllte, ohne auf mich einzugehen, die Einweisung in eine „Klinik“ aus. Seine Diagnose stand sofort fest. Er zeigte aber großes Verständnis für den Menschen, der mich in die „Klinik“ bringen wollte. Als ich fragte: „Warum geben Sie mir eine Spritze, ich tue doch gar nichts“, war seine Antwort: „Sie müssen die unbedingt haben, sonst passiert Schlimmes mit Ihnen!“ Mit der Diagnose „paranoide Schizophrenie“ und einer Klinikeinweisung von vorläufig drei Monaten, was aber über Jahre hinaus gehen sollte, wurde ich weggeschickt. Diesen Einweisungsschein habe ich zerrissen!

Ein Jahr später in Berlin erlebte ich eine Zwangseinweisung in die Karl Bonhoeffer-Nervenklinik (K.B.N.): Es war mein erster Urlaubstag. Ich stellte mich vor ein Polizeifahrzeug und ließ es nicht weiterfahren. Die Polizisten waren sensibel wie Baumstämme und legten mir gleich Handschellen an. Die Zwangseinweisung kam daraufhin sehr schnell zustande. Als ich dann einen Tag Ausgang aus der K.B.N. bekommen hatte, habe ich

die „Medikamente“ nicht eingenommen. Der „behandelnde“ Psychiater mußte zu seinem Erstaunen feststellen, daß es mir viel besser ging. Erst nach vielen Gesprächen mit dem Chetarzt, der mich monatelang dabehalten wollte, wurde dem behandelnden Arzt freie Hand gelassen. So wurde ich schon nach zwei Wochen trotz Zwangseinweisung entlassen!

Vor fast drei Jahren hatte ich mich in Essen mit dem zerrissenen Einweisungsschein in meine Wohnung eingeschlossen. Ich war grenzenlos mißtrauisch und völlig verschlossen, nur zu zusammenhanglosem Stottern fähig. Also kurz, ich befand mich wieder in dem schrecklichen Zustand, den ich ja zur Genüge kannte.

Mein jüngerer Bruder holte mich in diesem Zustand nach Berlin. In der Mommsenstraße 52 machte ich dann Einzeltherapie. Der Therapeut hörte meinen wirren Gedanken intensiv zu. Ich hatte das Gefühl, hier versteht mich einer. Als der Therapeut fragte: „Was meinst Du denn dazu?“ fing ich laut zu lachen an, denn zum ersten Mal wurde ich nach meiner Meinung gefragt! Der Therapeut besaß die Eigenschaft, sehr gut zuzuhören und bei Sachen oder Dingen, die ihm unklar erschienen, Fragen zu stellen, die ich aber selbst beantwortete; so wurde mir keine Entscheidung abgenommen.

In dieser Zeit stand mir mein Bruder hilfreich zur Seite. Er kümmert sich nicht nur um mich, sondern er half mir, wenn ich um Hilfe bat; ich konnte vieles mit ihm besprechen. Bald wurde das KommRum aufgebaut; dort machte ich dann Gruppentherapie; in dieser Zeit erlebte ich starke Gefühlsschwankungen.

Wir gründeten kurz danach eine Selbsthilfegruppe unter dem Namen Irren-Offensive, die nur aus Patienten oder ehemaligen Patienten besteht

Vor einiger Zeit habe ich mich zum ersten Mal von einem Psychiater krankschreiben lassen. Er wollte mir „Medikamente“ geben und mich in die Nervenanstalt einweisen. Ich verweigerte dies. Mit der Drohung „Hält dieser Zustand länger als zehn Tage an, werde ich Sie in eine Klinik einweisen!“, entließ er mich

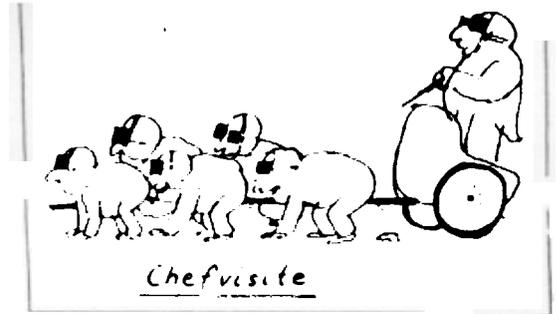
Durch Hilfe von verständnisvollen Menschen aus der Irren-Offensive habe ich es geschafft, mit meiner Situation umzugehen und war nach zehn Tagen wieder o.k. Kein anderer als ein Betroffener kann das nachvollziehen, was in dem Zustand an Schrecklichem und Schmerzlichem passiert.

Jetzt lebe ich fast drei Jahre in Berlin ohne „Medikamente“ und „Kliniken“ — bis auf die Zwangseinweisung in die K.B.N. In dieser Zeit habe ich in einer mir völlig neuen Umgebung mir

Zwangseinweisung nicht nur erhalten, sondern erheblich verbessert. Ein Gerichtsverfahren wegen Nötigung eines Polizeifahrzeuges habe ich gewonnen. Ich arbeite in verschiedenen Gruppen wie Irren-Offensive, Beschwerdezentrum und in der Nachbarschaftshilfe mit.

Diese drei Jahre und den Rest meines Lebens hatte ich nach Ansicht von Experten, Kapazitäten und Psychiatern in Klapsmühlen dähmgefahren müssen; den notwendigen Einweisungsschein hatte ich ja schon in der Hand.

Ludger Bruckmann



# Was für mich in der Klapse passiert ist

Inzwischen nenne ich es so, weil das Wort „Klinik“ an Krankenhaus erinnert, und krank war ich absolut nicht. Was war mit mir?

Ich war unheimlich sensibel.

Sensibel für Sachen, die um mich herum passierten, für meine eignen Konflikte und die von anderen.

Dazu muß ich sagen, daß ich unheimlich offen war; ich sage unheimlich, weil es im wahren Sinne des Wortes unheimlich war, denn von früher kenne ich eine heimliche Offenheit in einem kleinen Kreis von Freunden. Das aber war ein Offensein nach außen, für alle Reize, die auf mich zukamen, ein Offensein für andere Menschen. Ich bin auf fast jeden zugegangen, also eigentlich immer auf die, mit denen ich Konflikte hatte, und die eine positive oder negative Ausstrahlung auf mich ausübten.

Unheimlich muß ich auch deshalb sagen, weil ich selbst nur schwer damit umgehen konnte, denn ich hatte keine Schutzmechanismen mehr, wie sie sonst häufig da sind. Nämlich Mechanismen, die dich und mich vor den Problemen der Umwelt und deinen eigenen schützen. Zum Beispiel, wenn du Schwierigkeiten bei dir entdeckst, daß du diese auf andere überträgst. Dieses habe ich nicht getan, sondern alles auf mich bezogen, ich bin an all meine Konflikte und Ängste rangegangen.

Oder wenn du merkst, es kommt ein Konflikt in dir hoch, daß du ihn abblockst und dich schnell ablenkst und etwas anderes tust oder gar einfach zumachst gegen Sachen, die von außen auf dich zukommen.

Da passierte etwas, was sie nicht mehr kontrollieren und steuern konnten, und das ist natürlich in unserer Gesellschaft so üblich, es soll alles unter Kontrolle gebracht werden. Sie hatten natürlich berechnete Ängste bekommen, denn wenn etwas außer Kontrolle gerät, entsteht ein Chaos, und nur wenige können dies ertragen oder zulassen. Aber Chaos ist wichtig — wie ich meine — nämlich für jeden einzelnen, um dann dazu zu finden, sich eine eigene Ordnung zu schaffen und nicht diese zu übernehmen, die uns von außen aufgedrückt wird. Die Unterdrückung wird dann perfekt, wenn du oder als ich in die Klapse kam. Denn was dort passiert, ist die Fortsetzung der Unterdrückung in unserer Gesellschaft.

Anfangs konnte ich mich noch erfolgreich gegen die Einnahme von Medikamenten wehren, doch die Ärzte machten mir zusehends Angst und überredeten mich, die Medikamente zu nehmen. Sie beeinflussten auch meine Freunde und Bekannten, mich davon zu überzeugen, daß es wichtig für mich ist, diese zu nehmen.

Meine Freunde waren sehr hilflos, und da sie nicht wußten, was man oder frau machen kann und sie es gewöhnt sind, der Autorität des Arztes zu vertrauen, gaben sie die Anweisung des Arztes an mich weiter. Ich hatte Vertrauen zu ihnen und nahm dann brav meine Tropfen (Haldol, Akineton, Taxilan und Semap). Anfangs war ich sehr lebhaft, aber das war ihnen zu schwierig, sie wollen sich die Arbeit erleichtern und stellen die Patienten durch Medikamente ruhig.



Da ich diese Mechanismen nicht mehr nutzen konnte oder wollte, habe ich begonnen, magische Kreise zu ziehen oder bestimmten Ritualen zu folgen. Ich habe mir eine Symbolsprache entwickelt, die für mich eine starke Bedeutung hatte.

Ich habe versucht, mich selber zu therapieren, doch wie ich feststellen mußte, konnte meine Umwelt nicht mehr damit umgehen. Sie waren zum Teil fasziniert von meiner Offenheit, Sachen zu sehen und auch auszusprechen, aber auch gleichzeitig erschutert, denn sie haben natürlich Ängste bekommen.

Glücklicherweise habe ich am Anfang sehr gut mit den dort arbeitenden Schwestern reden können, und sie sind auch als einzige auf mich eingegangen. Deshalb forderte ich gleiches Gehalt für Schwestern und Ärzte. Ich habe die Ärzte kritisiert und sie auf deutliche Mißstände in der „Klinik“ hingewiesen. Was die Ärzte (Psychiater) eigentlich in dieser „Klinik“ sollen, ist mir heute noch unklar, da sie mich auf eine körperliche Krankheit, behandelten; denn nichts anderes kann eine medikamentöse Behandlung bedeuten. Sie verpaßten mir die Diagnose „Psychose mit schizophrenen Schüben“, deren Ursache unbekannt ist, und damit war der Fall für sie erledigt. Ich weiß

real waren und ich diese auch klar benennen kann. Die Erstellung einer Diagnose halte ich für völligen Blödsinn, weil dadurch die Erforschung der Ursachen erschwert wird und die persönlichen Lebensschwierigkeiten hinter einem Sammelbegriff versteckt werden. Das gibt einem das Gefühl, die Ärzte wissen Bescheid, kennen die „Krankheit“, und nur sie können sie heilen.



Ihre „Heilung“ sah so aus, daß sie mich durch Medikamente äußerlich ruhigstellten; innerlich hatte ich jedoch weiter das Bedürfnis, mich mit meinen Problemen auseinanderzusetzen, doch ich war zusehends nicht mehr in der Lage dazu, weil ich nicht mehr reden konnte.



Nach einer Weile verspürte ich ein unheimliches Gefühl der Leere; alles wurde mir gleichgültig und sinnlos. Ich war fast am Verzweifeln, weil ich fühlte, daß die Schwierigkeiten um mich herum noch da waren; aber ich spürte meine Ohnmacht. Die Psychiater hatten die Macht und wollten mich wieder anpassen und für diese Gesellschaft funktionstüchtig machen. Ich mußte dem Tagesablauf der „Klinik“ folgen, wenn ich dies nicht tat, wurde ich mit Ausgangssperre belegt. Der Ausgang war aber für mich sehr wichtig, weil ich rauskommen wollte und viel Arbeit in meiner Wohnung zu erledigen hatte. Als ich auf eigene Initiative die „Klinik“ verlassen wollte, drohten sie mir mit einem „Rückfall“ und sagten, die „Heilung“ wäre gefährdet, wenn ich ihren Anordnungen nicht Folge leisten würde. Sie verständigten meine Freunde, die mich dann davon überzeugten, daß es besser ist, dort zu bleiben.

Die „Klinik“ entsprechen und die Angebote wahrnehmen, damit ich nicht wieder Ausgangssperre erhielt. Im Einfluß der Medikamente fiel mir das immer schwerer, weil ich mich nicht mehr konzentrieren und nicht mehr ruhig sitzen bleiben konnte. Deshalb war auch die Arbeit in der Beschäftigungstherapie, die eigentlich ganz gut ist, weil hier die Möglichkeit ist, kreativ zu werden, sehr schwer von mir zu bewältigen. Ich litt immer mehr an mir selber, weil ich so unfähig war, dort auszubrechen oder mich anzupassen.



Was auch besonders schlimm für mich war, war, daß die Ärzte und Schwestern uns das Gefühl vermitteln wollten, daß — wenn wir wirklich wollten — wir unsere Situation verändern können. Sehr bald merkte ich, daß es überhaupt nicht möglich ist, in einem solchen „Klinik“-Gebäude, was nur seiner Institutionen wegen funktioniert, etwas zu verändern, jedenfalls nicht in der Vereinzelung, wie man frau sie in der „Klinik“ antreffen kann. Patienten, die ohnehin schon Ängste haben, dann noch mit Medikamenten vollgestopft werden, den Angstterror und die Anpassungsmechanik mitmachen, haben überhaupt keine Kraft, etwas zu verändern.

Ich fühlte mich allein gelassen und dachte, ich habe ganz andere Probleme wie die anderen, da sich auch keiner dagegen wehrte. Immer mehr wurde ich auf mich zurückgeworfen, wurde immer ängstlicher und hatte sogar Angst, die „Klinik“ zu verlassen. Es hat mir dann sehr geholfen, als ich in der Irren-Offensive Menschen fand, die ähnliche Erfahrungen hatten wie ich und mich so annahmen, wie ich war.

In der ersten Zeit war ich fast gar nicht in der Lage, über mich zu sprechen, doch ich saß einfach da, und es hatte keiner einen Anspruch an mich. Erst allmählich nämlich nach viermonatiger Distanz von der „Klinik“ und nach Absetzen der Medikamente, war ich wieder in der Lage, mich mit anderen auseinanderzusetzen; ich beginne wieder zu mir zu stehen und kann ein Selbstwertgefühl entwickeln.

Ich habe noch ein bißchen Angst, da: wenn ich in der „Klinik“ meine Meinung über die Unterdrückungsarbeit des Pflegepersonals und der Ärzte äußere, daß sie mir dann sagen, ich hätte einen totalen Realitätsverlust und sei wieder „psychotisch“. Aber meine Realität ist nicht ihre Realität, denn sie haben eine bestimmte Übereinkunft von Realität, die ich nicht kenne und nicht kennen will. Sie haben Vorstellungen davon, wie ihre Heilung aussehen soll — nämlich Anpassung. Es ist wie ein Bumerang, wenn man frau in der Psychiatrie etwas sagt: deshalb laßt uns Wurfgeschosse bauen, die nicht zurückkommen.

Christine

